

leitender Stelle einzustellen, d) eine Schiedsstelle für Konflikte zwischen Ordensleben als solchem und Werk bzw. Arbeit zu schaffen. Ein Werk scheint niemals ganz ohne Nachteile und Gefahren für die Gemeinschaft zu sein, die es aufgebaut hat und unterhält.

4. Es besteht allgemeines Einvernehmen darüber, daß das konkrete Verhältnis von Gemeinschaft und apostolischem Werk durch das Ausbleiben des Nachwuchses und durch die Schwierigkeit, schnell gute Fachkräfte von draußen zu gewinnen, sich für viele Orden sehr zugespitzt hat. Es komme keine Gemeinschaft daran vorbei, ihre Lage unter dieser Sicht schleunigst zu überprüfen und überprüfen zu lassen, wenn sie von einer falsch verstandenen Treue zum Werk nicht aufgerieben werden will. Die „Empfehlungen der Arbeitstagungen“ (vgl. Dokumentation des IMS: OD-Informationsdienst Nr. 7/1970) haben wichtige Erkenntnisse und Winke dazu festgehalten (Absatz 11: Mehr Realismus im Beurteilen der Situation; Absatz 12: Mehr Mut zum „Sich-kleiner-Setzen“).

5. Mehrere Gemeinschaften haben berichtet, welche Versuche sie im Augenblick ausprobieren, um einerseits die Umklammerung durch Werke zu lösen, andererseits positiv für Dienste freizuwerden, die am Anfang der Gemeinschaft standen und so oder ähnlich heute von neuem notwendig sind. Interessant war für alle die Erkenntnis, daß selbst Schwestern, die aus einem in Eigenregie geführten Krankenhaus nach der Art von freiberuflichen Schwestern in ein in Fremdregie geführtes Krankenhaus hinüberwechseln, eine gewisse Art „Umschulung“ bzw. ein Umgewöhnen brauchen, wenn sie mit der neuen Situation gut fertig werden sollen.

6. Auch folgende Erkenntnis wurde immer wieder deutlich: Man darf nicht damit rechnen, daß man alle Vorgänge, auch wenn sie noch so einsichtig sind, allen Menschen verständlich machen kann. Vorausschauende Überlegungen, die von den einen als rettender Ausweg und als beglückende Hilfe empfunden wurden, scheinen anderen selbstzerstörerische Maßnahmen zu sein. Ein Spiegelbild vieler gegensätzlicher Meinungen, die auch in einzelnen Kommunitäten zu beobachten sind. Nicht weniger wurde deutlich, daß viele Dinge ungetan bleiben, weil die Verantwortlichen der Wirklichkeit zu hilflos gegenüberstehen. Sie sind auf fachliche Hilfe und Rückenstärkung von drinnen und draußen angewiesen.

Bemühungen um Gruppenarbeit in klösterlicher Gemeinschaft

Erfahrungsbericht von Judith Jung OSF, Sießen

Wenn wir unser Gemeinschaftsapostolat religiös verstehen, d. h. als ein gemeinsames, stets neues Suchen und Aufbrechen und Mitwirken mit dem Handeln Gottes in der Welt von heute, haben wir noch eine tiefgreifende Umstellung, ja eine Kehrtwende zu vollziehen. Dafür sind sicherlich auch strukturelle Veränderungen notwendig, aber nicht weniger geistig-geistliche Schritte, verbunden mit Bemühungen, die gewonnenen Einsichten konkret ins Handeln umzusetzen; kurzum, das, was man „Apostolat nach innen“ nennen könnte. Dazu sollen die folgenden Überlegungen, die zugleich auch Erfahrungen sind, ein Beitrag und eine Anleitung sein. Ich gehe dabei von der Überzeugung aus, daß wir in unseren Gemeinschaften viel

mehr Einsichten und guten Willen finden können, als wir ihnen oft zutrauen; wir brauchen einem Großteil unserer Leute nur warm und geduldig aufzuzeigen, was sie wünschen; dann greifen sie bald zu.

I. DIE ANGEBOTE AUS EIGENEN REIHEN

1. Unsere Spezialkapitel haben, wenn wir die neuen Satzungen auf unser Anliegen hin durchschauen, sehr nützliche Arbeit getan. Aufgefordert durch das Konzil, haben sie in die Verfassung Elemente eingefügt, die für die Erneuerung unserer Gemeinschaft sehr wichtig sind und uns drängen, aktiv zu werden.

Da ist die *Mitverantwortung*, das Mitberaten, das Mitbestimmen: Was damit gemeint ist, ist doch wohl in die Verfassung aller Gemeinschaften eingezogen.

Da ist das *Konventskapitel*, die verfassungsmäßig verbürgte Zusammenkunft aller, die zur Niederlassung gehören und die miteinander über das Wohl des Hauses Gedanken auszutauschen und auf Verbesserung hinzuarbeiten haben.

Die neuen Konstitutionen eröffnen durch die *Konventskapitel* Möglichkeiten für die Mitgestaltung des gemeinsamen Lebens und Wirkens. Das Konventskapitel ist eine beschließende bzw. beratende Instanz geworden, die regelmäßig in Aktion tritt. Aufgabe des Konventskapitels ist es, auf der Basis gegenseitigen Vertrauens die Einmütigkeit durch aktive und verantwortungsvolle Mitarbeit jeder einzelnen Schwester zu fördern. Information, Beratung, Gestaltung, Überprüfung des Gemeinschaftslebens, Zielorientierung und Planung haben hier ihren Ort.

Die *Fachgruppen*, die für viele unserer Frauengemeinschaften erst in den Ansätzen arbeiten, sollen mehr und mehr in den Dienst des gemeinschaftlichen Apostolates gestellt werden.

Es ist weiterhin nahegelegt, die *kleinen Konvente* nicht so isoliert wie bisher für sich leben zu lassen, sondern in gewissen Dingen miteinander zu verbinden.

Die *Großkommunitäten* dagegen sind zu gliedern, um ein Leben in Gruppen anzuregen. Vorgegeben sind in den größeren Kommunitäten bereits Arbeitsgruppen: Schwestern am gleichen Arbeitsplatz und aus einander zugeordneten Bereichen sollen ihren Alleingang aufgeben und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit anstreben.

Damit die Arbeitsgruppen die personale Entfaltung des Einzelnen in der Aufgabe und höhere Sachleistungen im gemeinsamen Tun erzielen können, müssen Befugnisse delegiert werden. Regelmäßige Mitarbeiterbesprechungen fördern das Mitsein und Mittun und die Verantwortung für das Ganze. Wir sollen die Möglichkeiten, die damit

angeboten werden, zu verstehen und zu realisieren suchen, weil sie uns ein wesentliches Stück weiterbringen können.

2. Es ist bekannt, daß einige Gruppen und Gemeinschaften bereits mutig damit begonnen haben, Möglichkeiten, die die Erneuerung ihnen verschafft hat, auszubauen und durch Experimente zu erproben. So leben z. B. junge Mitglieder, die an den Universitäten oder sonstwo studieren, während ihrer Ausbildungszeit in kleinen Gruppen. Größere Kommunitäten wurden neugestaltet zu kleineren Gemeinschaften. Einige Ordensgemeinschaften gaben einigen Gliedern die Erlaubnis, sich in freier Initiative zu neuen Lebensgemeinschaften zu organisieren. Wieder andere versuchen innerhalb größerer Gemeinschaften Untergliederungen zu fördern, um so die Strukturen zu verändern.

Sind es viele, die den Mut zu Neuem aufbringen? Und machen die, die etwas Neues in dieser Richtung versuchen, es auch richtig? Wenn ich meinen Einsichten glauben darf, wird die Mehrzahl der Gemeinschaften sich nicht schon von sich aus nach vorne wagen. Wenn wir uns die zwischenmenschliche Situation in vielen Gemeinschaften vergegenwärtigen und obendrein auch den Bildungsstand, wird deutlich, wieviel in bezug auf die menschliche, berufliche, geistige und geistliche Formung der Schwestern noch zu tun ist. „Gott will, daß wir ihm mit allen Kräften dienen, deswegen werden diese Kräfte so gut wie möglich entfaltet . . . Für unsern Dienst an der Welt ist die menschliche und berufliche Bildung grundlegend. Entscheidend ist, daß wir fähig werden, zeugnishaft die Anwesenheit Gottes in der Welt zu leben. Der dynamische Kern der Ausbildung sei daher die geistliche Durchformung der Persönlichkeit. Sie ist ausgerichtet auf das Leben nach dem Evangelium und wird bestimmt durch Erkenntnisse der Menschenkunde, der Theologie und durch die Erfordernisse der Mitwelt“ (Konst. einer Gemeinschaft).

Die Ausbildung muß auch das Leben in der Gemeinschaft beinhalten, sie muß den Nerv der Gemeinschaftsbildung treffen. Mit Wissensvermittlung, mit intellektuellen Einsichten allein bleiben wir im Vorfeld. Es geht darum, Erfahrungen zu machen, die sozial bedeutsam sind. Es geht dabei um das gemeinsame Einüben in die menschlich-christliche Grundhaltung. „Wir können Gemeinschaft nur verwirklichen, wenn wir die sozialen Gegebenheiten berücksichtigen, welche die Beziehung in jeder Gruppe von Menschen bestimmen. Daher müssen wir uns um die entsprechenden Kenntnisse und Hilfen bemühen“ (Konstitutionen). Man könnte einwenden, unsere festgefügtten Gemeinschaften seien sozial kaum mehr zu verändern. Doch, auch der Erwachsene kann diesbezüglich erfolgreich umlernen, sofern er in einen echten Gruppenprozeß hineingenommen wird. So kommt der Gruppenarbeit innerhalb unserer Gemeinschaften eine zentrale Bedeutung zu.

II. DIE BEMÜHUNGEN DER „GEMEINSCHAFTEN CHRISTLICHEN LEBENS“

Etwas ausführlicher möchte ich auf die Erneuerungsbemühungen der „Gemeinschaften christlichen Lebens“ (GCL) eingehen. (Es handelt sich um die früheren MC-Gruppen, die — weitgehend dem ursprünglichen Ziel entfremdet — sich gezielt erneuern wollen.) P. Mühlenbrock SJ, Frankfurt, sagt im Blick auf die Erneuerungsarbeit dieser „christlichen Laiengruppen“: „Haben bisher die Laien gewöhnlich von den Orden Impulse empfangen, so ist es durchaus möglich — und es wäre zu wünschen —, daß in Zukunft die Orden von den Laiengruppen lernten.“

Wie diese „Gemeinschaften christlichen Lebens“ sich die Erneuerung denken, wurde mir bekannt, als ich die Gruppenarbeit in unserem Internat übernahm. Die früheren MC-Gruppen wurden aufgelöst, weil von ihnen nichts mehr erhofft wurde. Nach einer Informationstagung über die Erneuerungsbemühungen erhielten die Mädchen das Angebot, neue Gruppen zu bilden, sofern sie die erneuerte Form anstreben und zu verwirklichen suchen. Es geht in diesen Gruppen (ob Jugend-, Erwachsenen-, Familiengruppen) nicht so sehr um Bildungsprogramme und Diskussionen über Glaubens- und Lebensfragen — auch dies ist gegeben — als vielmehr um einen Weg, christliches Leben zeitgemäß zu verwirklichen. „Sie wenden sich an jene, die stärker danach verlangen, die Einheit zu finden zwischen ihrem gesamt menschlichen Leben und der Fülle des christlichen Glaubens“ (aus den allgemeinen Grundsätzen der GCL).

Die Erneuerungsbemühungen der GCL gehen von der GCL Kanadas aus. Die Gemeinschaften arbeiten auf *g r u p p e n d y n a m i s c h e r* *G r u n d l a g e*. Die Gruppe soll den einzelnen mitbefähigen, christliches Leben einzuüben. Das geistliche Leben verlangt in der Suche nach Einheit mit Christus wesentlich nach Kommunikation unter den Menschen. So kann in Gemeinschaft erfahren werden, was Kirche ist, und zum Engagement für die Kirche geführt werden. Die Schwerpunkte des Gemeinschaftslebens der GCL sind die regelmäßigen Treffen und das gemeinsame Tun. Die *A r b e i t s h i l f e n* zur Einführung in die Lebensform der GCL bietet das Nationalsekretariat in Augsburg, Sterngasse 3, an. Werkwochen und Tagungen und personelle Unterstützung sind weitere Hilfen für die Gruppen. Die *T h e m a t i k* der Arbeitshilfen ist geprägt von der Spiritualität der GCL. Es ist jedoch genügend Spielraum gegeben, den Anliegen und Fragen der jeweiligen Gruppe und ihrer einzelnen Glieder gerecht zu werden.

Der *M e t h o d e* liegen gruppensdynamische Gesetzmäßigkeiten zugrunde. Die Gruppenstunden sind variabel. Verschiedene Gesprächsformen wie die Diskussion, das Erarbeitungs-, Gruppen- und Zweiergespräch, das geistliche Gespräch, die gemeinsame Betrachtung, die Lebensbetrachtung

haben in der Gruppe ihren Platz. Gemeinsame Dienste, Aktionen, Eucharistiefeier gehören zum Leben einer Gruppe.

Die Erarbeitung einer Thematik ist etwa in einem vierwöchigen Rhythmus gedacht, mit je einem Treffen in der Woche:

Erste Woche: Erarbeitung des Themas und Übung.

Zweite Woche: Zweiergespräch über die Diskussionsfragen aus dem Arbeitsmaterial oder über die Fragen, die in der Gruppe aufgekommen sind (je zwei Mitglieder der Gruppe; gern in privatem Rahmen). Manche Gruppen wählen zum Teil statt des Zweiergesprächs lieber ein gemeinsames Gruppengespräch oder Schriftgespräch.

Dritte Woche: Aktuelles Thema (Bericht über Tagungen, Zeitgeschehen, Sendungen — kann von einem Glied der Gruppe vorbereitet werden).

Vierte Woche: Gruppengespräch über die noch anstehenden Fragen zum Thema, über die gelesene Literatur, über neue Erkenntnisse — Erfahrungsaustausch, Schwierigkeiten, Hilfen, Besprechung der weiterführenden Literatur (etwa 1/2 Stunde). Anschließend geistliches Gespräch oder Bildbetrachtung oder Lebensbetrachtung (etwa 1/2 Stunde).

Es wird angestrebt, daß zu Beginn der Stunde ein Gebet gesprochen wird (abwechselnd von den Teilnehmern). Die Auseinandersetzung mit dem Thema darf nicht unverbindlich bleiben. Aus jeder Gruppenstunde sollte eine Übung erwachsen, die in den konkreten Alltag führt. So sucht sich die Gruppe aus dem jeweiligen Thema der Stunde eine entsprechende Übung der Liebe, die selbstverständlich persönlichen Charakter beim einzelnen hat. Die Erfahrungen können beim nächsten Treffen ausgetauscht werden.

Nach der zwei- bis dreijährigen Einführung in die Lebensweise der GCL werden Arbeitshilfen angeboten, die dem einzelnen wie der Gruppe weiterhin helfen, christliches Dasein zu verwirklichen.

III. DIE ÜBERTRAGUNG AUF DIE EIGENE GEMEINSCHAFT

Angesichts der Lebendigkeit der GCL-Gruppen drängte sich unserer Ordensgemeinschaft die Frage auf, ob die Methode dieser Gruppenarbeit nicht auch innerhalb der eigenen Erneuerungsbemühungen eine Hilfe sein könne. Im folgenden wird mit Zurückhaltung von dem Versuch berichtet, die Methode der GCL für die „Gruppenarbeit einer Ordensgemeinschaft“ fruchtbar zu machen.

Seit mehreren Jahren bestehen in der Gemeinschaft Interessengruppen: Bibelarbeit und Liturgiegestaltung. Vor nahezu zwei Jahren begann ein Bibelkreis mit einer gezielteren Gruppenarbeit: Einübung in das geistliche

Leben nach der Methode der GCL. Vor etwa einem Jahr wurde allen Schwestern das Angebot gemacht, sich einmal wöchentlich in Gruppen (in ihrer Gruppe) zu treffen: Vor dem Generalkapitel: um sich mit der Vorarbeit für die neuen Konstitutionen zu befassen, nach dem Generalkapitel: um sich gemeinsam in diese hineinzufinden. Ein großer Teil der Schwestern interessierte sich für die Gruppenarbeit. Sie konnten sich nach einer ausführlichen Information in aufgelegte Listen eintragen. Die Schwestern der Gruppe mit einjähriger Erfahrung zeigten sich bereit, die Gruppenleitung für die sich neu bildenden Gruppen zu übernehmen. So konnte jede Schwester zugleich auswählen, mit welcher Gruppenleiterin und mit welchen sonstigen Schwestern der Gemeinschaft sie in einer Gruppe beginnen wollte. Das Eintragen in die Listen mußte zahlenmäßig begrenzt werden. Die Teilnehmerzahl sollte bei 7 liegen, dürfte auch etwas höher (bis zu 11) sein, da es sich nicht um ausgesprochene Sozialgruppen handelt, die fachmännisch geführt werden müßten.

Inzwischen arbeiten sich die Schwestern einmal wöchentlich gemeinsam in die neuen Konstitutionen ein. Das jeweilige Thema aus den Konstitutionen wird ergänzt und vertieft durch entsprechende Schriftstellen, Konzilsdokumente, franziskanische Quellenschriften und andere geeignete Literatur. Gemeinsame Schrift- und Bildbetrachtungen, Schriftgespräche und Lebensbetrachtungen werden versucht. Die anstehenden Fragen des Konventskapitels lassen sich in diesen kleinen Gruppen vorbesprechen, da sich in der großen Gemeinschaft nur wenige Schwestern äußern. Selbstverständlich sollten sich dann die Schwestern, die an der Gruppenarbeit nicht teilnehmen wollen, für die Vorbesprechung der Konventskapitel zusammenfinden. Hin und wieder wird das Thema für den monatlichen Erneuerungstag in den Gruppen erarbeitet und vertieft.

Die Schwestern, die sich nicht für die Gruppenarbeit entschließen konnten, treffen sich, um Anliegen, die die ganze Gemeinschaft betreffen, zu besprechen. In unserer Gemeinschaft entwickelte sich aus diesem Schwesternkreis der Wunsch, in einer etwas lockeren Form in die Konstitutionen eingeführt zu werden.

Es wird wohltuend empfunden, wenn für die geistig-geistlichen Belange die „großen Versammlungen“ seltener werden. Denn wo die Überschaubarkeit der Gemeinschaft und damit die Beziehungen untereinander fehlen, ist keine große Wirkung zu erwarten. Es spielt sich selbstverständlich ein, daß besondere Ereignisse wie Namenstag der Gruppenmitglieder u. a. in der Gruppe gefeiert werden.

Die Methode der GCL wird den Verhältnissen der jeweiligen Gruppe angepaßt. Die hauptverantwortlichen Schwestern treffen sich regelmäßig in ihrer bisherigen Gruppe und werden fortlaufend gruppenpädagogisch gefördert.

Bereits durchgeführte Wochenendtagungen und eine gruppenpädagogische Werkwoche sollten auch für die Außenstationen ein Angebot, eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ sein, damit auch in diesen Gemeinschaften das Mögliche getan wird.

IV. ANREGUNGEN FÜR ANDERE

Dies sind Versuche, die der Erneuerung unserer Gemeinschaften dienen können. Es ist sicher noch nicht an der Zeit, schon jetzt darüber im einzelnen zu berichten. Auch hier gilt, daß wir im Weiterfinden ganz aufeinander verwiesen sind; außerdem gilt, daß das, was eine Gemeinschaft eint, nicht „gemacht“, sondern nur als Geschenk empfangen werden kann. Ich möchte jedoch von den bescheidenen Erfahrungen der erwähnten Gemeinschaft und einer weiteren streng klausurierten Gemeinschaft her empfehlen, doch Versuche zu wagen. Schwierigkeiten und Widerstände sollten nicht als Einwände gegen Versuche angesehen werden.

Wir überlegten, wie wir in unseren Gemeinschaften miteinander leben, miteinander wirken und welche Wege sich zur Erneuerung anbieten.

1. Bei diesem Versuch geht es nicht darum, unsere großen Gemeinschaften in weitgehend selbständige kleine Gruppen aufzuteilen. Es ist ein Versuch, innerhalb der großen Gemeinschaften kleine Gruppen zu bilden, die gleichsam als „lebendige Zellen“ den ganzen Organismus beleben.

Wir können nicht gut mit unseren geschichtlichen Gegebenheiten wieder eine Gemeinschaft des Anfangs, d. h. eine Gemeinschaft von wenigen eifrigen Frauen und Männern der Gründungszeit sein, die aus einem unmittelbaren Sendungsbewußtsein in die kleine Gruppe integriert waren.

2. Der Wandel der Gesellschaft wie das neue Menschenbild drängen nach zeitgemäßen Formen. Das Wissen um das Werden und Reifen des Menschen fordert einen tiefgreifenden Wandel der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Formen unseres Zusammenlebens und Zusammenwirkens. Es geht darum, bessere Bedingungen zu schaffen: die Glieder unserer Gemeinschaften sollen sich entfalten und nach Kräften ihren Anteil an Verantwortung, Mitverantwortung und persönlicher Teilhabe an der gemeinsamen apostolischen Aufgabe übernehmen können. Wir dürfen dies in unseren Ordensgemeinschaften nicht versäumen. Eine Möglichkeit unter anderen wäre ein freies Angebot, Gruppen mit klarer Zielsetzung zu bilden. Dies kann aber keineswegs befohlen werden. Es setzt ein spontanes Interesse und ausreichende Information voraus oder eine entsprechende Interessenweckung.

3. Neue Formen können allerdings nicht ohne Schwierigkeiten verwirklicht werden. Diese müssen bei der Entwicklung von Gruppen notwendig auftreten. Auf der einen Seite besteht der Wunsch nach Teilhabe, auf der

anderen Seite die Angst vor neuen Situationen und den möglichen problematischen Folgen.

Unsere bisherige Art, zusammenzuleben und zusammenzuwirken, die vorgeprägten Leitbilder, die Vorurteile, der Mangel an gegenseitigem Vertrauen, die Furcht vor Konflikten, die zu großen Erwartungen und voreiligen Erfolgsrechnungen erschweren den Anfang und weite Strecken des Mühens.

Es ist mit entscheidend, wie sich die Vorgesetzten einer Gemeinschaft zu neuen Versuchen stellen. Die Einstellung der Obern löst weithin noch einen Verhaltensdruck in ihren Konventen aus. Je mehr die Vorgesetzten die Versuche (z. B. die Gruppenarbeit) nicht nur gestatten, sondern bejahen und wünschen, umso mehr werden die Schwestern ermutigt, Schwierigkeiten zu bewältigen und immer wieder neu aufzubrechen und es miteinander zu wagen.

4. Bei den Erneuerungsbemühungen, insbesondere bei der Gruppenbildung in unseren Gemeinschaften, muß berücksichtigt werden, was an Erkenntnissen und Erfahrungen aus der Sozialpsychologie vorhanden ist. Es wird notwendig sein, daß sich die Hauptverantwortlichen der Gruppen mit der Gruppenpädagogik befassen. Sie müssen z. B. wissen, was im Gruppenprozeß geschieht, wie das Auf und Ab einer Gruppe zu verstehen ist, wie sich eine Gruppe strukturiert. Sie sollten sich auseinandersetzen über die Größe der Gruppen, ihre Zusammensetzung hinsichtlich des Alters, des Bildungsstandes und der Interessen, über die Aufnahme neuer Glieder in bereits bestehende Gruppen usw.

Die Dynamik in den Gruppen wird unterstützt von den räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten, der eindeutigen Wahl der Methode, die dem Gruppenziel entspricht, vom Interesse der Teilnehmer, von der Spanne des gebilligten Verhaltens, der Möglichkeit, sich frei zu äußern, von der Neigung, gemeinsam die Spannungen zu lösen, und nicht zuletzt vom geeigneten Gruppenleiter. Ein klar formuliertes Gruppenziel, auf das immer wieder Bezug genommen wird, und ein klares methodisches Vorgehen, bei dem die Gruppe die Schritte bestimmt, fördern den Gruppenprozeß.

5. Die Zusammensetzung der Gruppe geschieht grundsätzlich auf der Basis der freien Wahl. Es scheint, daß es für eine Gemeinschaft fruchtbar ist, wenn der Schnitt der Gemeinschaft hinsichtlich des Alters und des Bildungsstandes in den Gruppen zu finden ist. Der Austritt aus der Gruppe muß möglich sein. Die Angst, gewisse Vorurteile, die mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden sind, zu verlieren, hemmt oft den Austritt aus der Gruppe. Doch die Atmosphäre innerhalb der Gruppe muß diesen Spielraum gewähren.

6. Jede Gruppe braucht gleichsam eine „schützende Hülle“, die Vertrauen ermöglicht und Vertrauen wachsen läßt. Was aus dem Innenraum der

Gruppe in die Kommunität hinausdringen darf und muß, ist die Übung der Liebe und der thematische Austausch, z. B. bei Tisch. So können die Gruppen lebendigen Zellen gleichen, die im Zusammenspiel den ganzen Organismus beleben (keine Cliques!). Diese Hoffnung dürfen wir haben. Wir brauchen jedoch Mut zur Besinnung und Entschlossenheit zu konkreten Wegen und nicht zuletzt Mut zum Wagnis füreinander. Nur wenn wir uns „Vertrauen auf Vorschuß“ geben, dürfen wir hoffen, unserem apostolischen Auftrag in der Welt von heute zu entsprechen.

Außerungen zum Vortrag von Sr. Judith

1. Die Ausführungen zum Gruppenleben in einer Großkommunität sind dankbar aufgenommen worden. Es interessierten die konkreten Wege. Aber es hatte den Anschein, daß nicht minder auch die ausgestrahlte Gewißheit befreiend wirkte, daß Bemühungen, Kommunitäten durch Arbeitsgruppen aufzugliedern, tatsächlich Aussicht auf Erfolg haben. Es wurde wiederholt offen zugegeben, wie tief und verbreitet das Mißtrauen gegenüber solchen Versuchen ist, auch (vor allem?) bei Vorgesetzten. Man fürchtet allzu sehr, daß „Gemeinschaft“ den Zug ins Große, die Gleichgerichtetheit, die Übersichtlichkeit, die Schlagkraft und wer weiß was sonst noch verliert, wenn ihre Glieder sich zusätzlich in Gruppen formieren und „neben“ und „in“ dem Leben für die große Kommunität ein Leben in Gruppen pflegen. Das Gegenteil wurde von allen bezeugt, die selber Erfahrungen gemacht haben. Das „bloße“ Beieinandersein im selben Hause oder Raum beginnt in dem Maße Züge von wirklicher Gemeinschaft anzunehmen, als solche Untergruppen an konstruktiver Kraft und positivem Einfluß gewinnen. Darüber hat sehr überzeugend auch Sr. Lucia Jörger OSB von Tutzing auf der Jahreshauptversammlung der VHOD in Reute (Pfingstwoche 1970) berichtet (vgl. „Jetzt“ 4/1970, S. 61).

Als Hauptgründe für die Zurückhaltung gegenüber Untergliederungen werden genannt: das Alter vieler Schwestern, die zu alt sind, um von sich aus solche Neuerungen zu wünschen; die Angst vor Aufspaltung und Aufspaltung, Hilflosigkeit, Mangel an Information über solche Möglichkeiten, Mangel an tatsächlichen Versuchen und Einübungen, Mangel an Ausgebildeten, die Gruppen leiten können, Neigung zum Hinhorchen auf Hiobsbotschaften über gescheiterte Versuche...

2. Im Gedankenaustausch wurde herausgestellt, daß der Ansatz, den die Referentin für das Entstehen von Gruppen gewählt hat, besonders günstig ist: Es wird darin eine Aufgabe, die ohnehin von der Gemeinschaft und von allen in der Gemeinschaft zu leisten ist, aus dem Bereich der sachlichen Weiterbildung ins Lebensmäßige und sogar ins Religiöse „hinaufgehoben“ bzw. hineingenommen und außerdem durch die Verbindung mit den Erfahrungen der „Gemeinschaften Christlichen Lebens“ (GCL) auch formal stark angereichert. Offen blieb die Frage, ob die von der Arbeit an den Satzungen her „gleiche“ Ausrichtung und die Verklammerung der Gruppenleiterinnen in einer Art Obergruppe von Leitenden nur gute Hilfen oder unentbehrliche Voraussetzungen sind. Theoretisch ließ man gelten, daß es auch viele andere Anlässe und Anstöße für Gruppenbildungen gibt, wie gleiche Interessen, Aufgaben (Projekte), Sympathien usw. Man müsse Augen und Ohren offen halten, um sich nicht entgehen zu lassen, was sich in großen Kommunitäten als gruppenbildend anbietet.

3. Im allgemeinen scheinen die Strukturen, die ein Haus bereits auf Grund seiner unterschiedlichen Arbeiten und Aufgaben hat, entweder zu wenig beachtet oder zu unrecht nicht genügend als Hilfen für die Gliederung der Kommunität gewertet zu werden. Es wurde anerkannt, daß in diesem Bereich noch manche „Aufklärung“, auch soziologischer Art, notwendig ist, wenn die zum Teil vorgegebenen, zum Teil noch zu markierenden Gliederungen stärker bewußt werden sollen. Es ist beides gleich schlimm: a) daß man sie ignoriert; b) daß man Gruppenbildung auf sie einschränkt. Sie sind nur ein Teil klösterlichen Lebens, sie brauchen die notwendige Ergänzung aus dem Freizeitbereich, die Gruppenbildung aus freier Wahl.

4. Die Gespräche wurden jedes Mal am Freizeitproblem brisant. Wenn Freizeitgruppen nur möglich sind, wo es wirkliche Freizeit gibt: — was dann? Zeit, die frei ist von Berufsarbeit und ähnlichen Diensten, frei von Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft, frei für Liebhabereien, denen der einzelne zusammen mit anderen nachgehen möchte. Es wurde von vielen zugestanden, daß genau an dieser Stelle viele Vor-Entscheidungen gegen ein Gruppenleben in Kommunitäten fallen. Die Sorge um die verfassungsmäßige Sicherung freier Zeit gehört zu den vorrangigen Aufgaben aller Verantwortlichen in den Klöstern, damit verbunden auch das Wecken des rechten Sinnes für freie Zeit.

5. Von denen, die aus kleineren Häusern dabei waren, wurde immer wieder die Bitte ausgesprochen, doch die Kleinstkommunitäten und die kleinen oder mittleren Kommunitäten in die Überlegungen mit einzubeziehen. Diese müssen von Zeit zu Zeit über ihren engen Kreis hinaus zu anderen gehen: entweder zu den großen, die als Zentrum kleinere zu sich holen und sie mit sich zusammenleben lassen (Essen, Erholung, geistlicher Austausch, Gebet, Zusammenarbeit), oder zu anderen Kommunitäten in ähnlicher Lage, um mit ihnen zusammen Austausch zu pflegen. Es verstehe sich, daß Ordens- und Provinzgemeinschaften zunächst an ihre eigenen Leute (Schwestern) denken, aber es wurde gesagt, daß sie immer auch die Mitglieder anderer Gemeinschaften mit im Auge haben müßten, sonst blieben zu viele doch zu sehr für sich allein. Von den diözesanbezogenen Arbeitsgemeinschaften der Ordensleute sei auch in dieser Hinsicht bereits vieles in Gang gebracht worden.

Aus dem reichhaltigen literarischen Angebot formaler Hilfen für Gruppenarbeit seien empfohlen:

Magda Kelber: Fibel der Gesprächsführung (C. W. Leske-Verlag, Opladen 1969); Willi Erl: Gruppenpädagogik in der Praxis (Katzmann-Verlag Tübingen 1967); Charles H. Clark: Brainstorming. Methoden der Zusammenarbeit und Ideenfindung (Verlag Moderne Industrie, München 1967).

Über die formal-technische Hilfe gehen hinaus: Beiträge zur Gruppenpädagogik. Neue Auswahl aus den Schwalbacher Blättern (Haus Schwalbach, Wiesbaden 1965); Tobias Brocher: Gruppendynamik und Erwachsenenbildung (Georg Westermann-Verlag, Braunschweig 1965).

In dem Buch von Saul Bernstein und Lewis Lowy: Untersuchungen zur sozialen Gruppenarbeit in Theorie und Praxis (Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br. 1969) seien vor allem empfohlen die Ausführungen über die fünf Gruppenphasen (S. 57 ff.) und über die Gruppenkonflikte (S. 103 ff.).